

EVA GARCÍA SÁENZ

DAS
RITUAL
DES
WASSERS

THRILLER



| SCHERZ

Eva García Sáenz

Das Ritual des Wassers

Thriller

Thriller

Aus dem Spanischen von Alice Jakubeit

❀ | E-BOOKS

Über dieses Buch

Der zweite Fall für Inspector Ayala, genannt Kraken

Für Inspector Ayala alias Kraken geht es ans Eingemachte: Seine erste Liebe wird ermordet aufgefunden, hingerichtet nach einem alten keltischen Opferritual. Und es bleibt nicht bei diesem einen Mord. Noch weitere Frauen werden an alten baskischen Kultstätten getötet. Sie alle hatten eines gemeinsam: Sie waren schwanger. Kraken nimmt, zusammen mit Inspectora Gauna, die Ermittlungen auf. Doch er muss sich beeilen, denn seine Chefin Alba ist schwanger – und das Kind könnte von ihm sein. Es beginnt ein Wettlauf gegen die Zeit ...

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Eva García Sáenz stammt aus Vitoria im Baskenland, wo auch ihre Krimis spielen. Sie begann ihre Karriere als Autorin 2012 mit einer All-Age-Serie, die sie zunächst im Internet veröffentlichte und die auf Anhieb ein großer Erfolg war. 2016 schrieb sie ihren ersten Krimi mit Inspector Unai López, »Die Stille des Todes«. Das Buch schaffte es sofort ganz oben auf die spanische Bestsellerliste und machte sie mit einem Schlag berühmt. 2017 folgte der zweite Fall für Inspector López, 2018 der dritte, mit dem sie sich endgültig auf Platz eins der spanischen Sellerlisten platzierte. Die drei Bände haben sich bis heute über siebenhundertfünfzigtausendmal in Spanien verkauft, die Bücher werden in viele Sprachen übersetzt. »Die Stille des Todes« wird mit Javier Rey fürs Kino verfilmt, eine Serie ist in Planung.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
›Los ritos del agua‹
im Verlag Editorial Planeta, S. A., 08034 Barcelona
© Eva García Sáenz de Urturi, 2017
© La vieja familia SLU, 2017

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596
Frankfurt am Main

Lektorat: Susanne Kiesow

Covergestaltung und -abbildung: © Johannes Wiebel,
punchdesign

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-491132-8

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

*Meinen Kindern: Weil ihr nie dort leben werdet, wo das
Vergessen wohnt*

*Der größte Trick, den der Teufel je gebracht hat, war, die Welt
glauben zu lassen, es gäbe ihn gar nicht.*

KEVIN SPACEY als »Verbal« zitiert in *Die üblichen Verdächtigen* Charles
Baudelaire

Die wichtigsten Personen [1]

Inspector Unai López de Ayala, genannt Kraken:
Profilingexperte bei der Kriminalpolizei von Vitoria,
spezialisiert auf die Analyse der Täter

Inspectora Estibaliz Ruiz de Gauna, genannt Esti:
Viktimologin, Kollegin von Unai, spezialisiert auf die
Analyse der Opfer

Subcomisaria Alba Díaz de Salvatierra: Chefin von Unai und
Esti, ursprünglich aus Laguardia, in einer komplizierten
Beziehung mit Unai

Annabel Lee: Comiczeichnerin, Künstlername von *Ana Belén Liaño*, war 1992 mit Unai und seinen drei besten
Freunden *Asier, Lutxo* und *Jota* im Ferienlager in Cabezón
de la Sal

Fußnoten

[1] Ein ausführliches Personenverzeichnis und ein Glossar befinden sich am Ende des Buches.

Prolog

Der Tunnel von San Adrián

Donnerstag, 17. November 2016

»Ich bin seit August schwanger«, flüsterte Alba und sah mich erwartungsvoll an, »seit den Fiestas de la Blanca, Unai.«

Die intensiven Gefühle, die sie damit in mir weckte, werde ich nie vergessen. Das spontane Lächeln, das mir den November erhellt. Alba schwanger. Von mir. Ich rechnete es im Kopf aus: vierzehn Wochen. Dieses Kind lebte bereits länger, als meine Zwillinge damals gelebt hatten. Vierzehn Wochen. Über das kritische erste Schwangerschaftsdrittel hinaus. Ein Sohn oder eine Tochter. Alba und ich wurden Eltern.

Ich schloss die Augen und kostete diesen Moment, den glücklichsten seit Jahren, voll aus. Dann blickte ich aus dem Fenster in meinem Wohnzimmer; draußen löste sich ein erstarrtes Vitoria in Regen auf, so dass die weißen Erker auf der anderen Seite der Plaza de la Virgen Blanca beinahe nicht mehr zu erkennen waren. Es war mir egal; meine innere Wärme hätte ein ganzes Universum beheizen können.

Aber als ich Alba wieder ins Gesicht sah, las ich in ihrem Blick eine stumme Warnung, eine sich anbahnende schlechte Nachricht.

»Was?«, schrieb ich irritiert. »Was ist los? Ich weiß, das ist eigentlich nicht der richtige Beginn für eine Beziehung, aber ...«

Alba bremste meine Finger auf dem Display.

»Im Moment lässt sich noch nicht feststellen, ob das Kind von dir oder von ihm ist.«

Die Erwähnung ihres Exmannes brachte mich mit einem Schlag in die Realität zurück. Er selbst war tot, aber sein Samen lebte in Albas Bauch weiter?

Für diejenigen, die meine Vorgeschichte nicht kennen, fasse ich kurz zusammen: Ich arbeite als Fallanalytiker bei der Kriminalpolizei Vitoria und heiße Unai López de Ayala, aber praktisch alle Welt nennt mich Kraken. Seitdem mich der Serienmörder in meinem letzten Fall beinahe erledigt hätte, indem er mir eine Kugel in den Kopf jagte, hatte ich eine Broca-Aphasie und konnte noch immer nicht wieder sprechen. Nur wenn mir nichts anderes übrigblieb, stieß ich eine Art Krächzen aus. Aber dank einem Programm auf meinem Smartphone konnte ich mich ganz gut verständigen. Und genau das versuchte ich gerade mit meiner Chefin, der Subcomisaria Alba Díaz de Salvatierra, der Frau, die außerdem ... nun ja, wie soll ich das erklären?

Aber ausgerechnet in diesem Augenblick, der unpassender nicht hätte sein können, erhielt ich eine WhatsApp-Nachricht von Estíbaliz, meiner Kollegin, und verfluchte sie dafür.

»Kraken, sorry für die Störung, aber die von der Kriminaltechnik untersuchen gerade einen Tatort am Tunnel von San Adrián. Subcomisaria Salvatierra hat ihr Handy ausgeschaltet. Ich möchte, dass du mitkommst, es ist wichtig.«

Ich bedeutete Alba, die Nachricht zu lesen. Wir wechselten einen besorgten Blick, dann holte sie hastig ihr Handy aus der Tasche und schaltete es ein.

»Esti, tut mir leid, dass du einen Einsatz hast, aber ich bin krankgeschrieben. Die Subcomisaria ruft dich gleich an. Was ist passiert?«, schrieb ich.

»Junge Frau, mit einem Seil an den Füßen aufgehängt, möglicherweise Tod durch Ertrinken.«

»Ertrinken, oben in den Bergen?«, fragte ich unwillkürlich. Ich glaube, der Profiler in mir schaltete sich ganz ohne mein Zutun ein, als er diese Ungereimtheit bemerkte.

»So ist es. Sie steckte bis zu den Schultern in einem Bronzekessel voller Wasser, Kraken. Ein Museumsstück, da wird man einen Experten hinzuziehen müssen, aber es scheint ein Kessel aus der Keltenzeit zu sein. Ein sehr seltsamer Tod, ein sehr ausgefeilter Tatort. Das ist kein x-beliebiger Mord. Die Subcomisaria soll Richter Olano für mich bitten, dich als Sachverständigen bei der Inaugenscheinnahme dabei sein zu lassen. Hoffentlich irre ich mich, hoffentlich haben wir es nicht wieder mit einem Serienmörder zu tun, aber du bist der beste Profiler, den ich kenne, und falls sie den Fall mir zuteilen, brauche ich dich als Berater an meiner Seite.«

Unwillkürlich stellte ich Mutmaßungen an, malte mir den Tatort aus und wünschte, ich könnte ihn mit eigenen Augen sehen. Aber ich bremste mich. Ich war noch immer krankgeschrieben, ich konnte noch immer nicht sprechen, ich war noch nicht wieder im Dienst. Ich konnte ihr nicht helfen.

»Stimmt. Es wirkt sehr ungewöhnlich, aber das kannst du allein, ich kann und darf da nicht hinfahren«, schrieb ich und hoffte, sie werde nicht weiter in mich dringen.

»Kraken ... bevor du es aus der Presse erfährst, sage ich es dir lieber selbst. Wenn ich es dir jetzt nicht erzähle, wirfst du mir das bis an mein Lebensende vor, fürchte ich.«

»Ich verstehe nur Bahnhof, Esti.«

»Die Frau hatte ihren Ausweis dabei. Ihre Brieftasche wurde nicht gestohlen, sie lag auf dem Boden, vielleicht ist sie ihr aus der Tasche gefallen. Ich gebe dir jetzt die Gelegenheit, mit mir zusammen den Tatort und das Opfer zu begutachten.«

»Und wer ist sie?«, schrieb ich beunruhigt.

»Ana Belén Liaño, deine erste Flamme. Das Mädchen, mit dem du zusammen warst, bevor diese Sache damals in diesem kantabrischen Sommerlager passierte ...«

»Okay, Esti, okay«, bremste ich sie unbehaglich. »Aber woher weißt du das alles?«

»Lutxo hat die ganze Geschichte mal meinem Bruder erzählt.«

Annabel Lee, dachte ich und konnte es nicht fassen. Nie hatte ich sie mir tot vorgestellt, obwohl sie so gern mit dem Tod und seinen Riten gespielt hatte.

Annabel Lee war tot.

»Da ist noch etwas, was du wissen musst.«

»Und was soll das sein?«

»Sie war schwanger.«

Der Monte Dobra

Sonntag, 4. September 2016

Heute war ich wieder am Wasserbecken, Vater.

Meine Patentante hat es mir verboten. Das war die einzige Regel, die ihr wirklich wichtig war. Nicht wieder nach dir zu suchen. Nicht deinetwegen zurückzukommen. Wir wissen nur zu gut, wozu Blaubart schon fähig war, wenn er nur das Gefühl hatte, man schnüffle ihm hinterher.

Dann lese ich bestürzt die Schlagzeile im *Periódico Cántabro*:

DREIUNDZWANZIGJÄHRIGE TOT AUF DEM MONTE DOBRA
AUFGEFUNDEN

Das Rätsel der jungen Selbstmörderinnen setzt sich fort!

Es handelt sich um die Leiche von G.T. (23) aus Santander. Damit ist die Zahl der jungen Frauen, die auf verschiedenen Bergen an der kantabrischen Küste erfroren aufgefunden wurden, nachdem sie sich entkleidet und die Nacht im Freien verbracht haben, auf drei angestiegen. Keine von ihnen wies äußerliche Anzeichen von Gewalteinwirkung auf. Handelt es sich um eine Serie, um einen Nachahmungseffekt? Die Polizei findet weder eine Erklärung noch irgendeine Verbindung zwischen den Opfern.

Die Ermittler sind mal wieder verwirrt. Schon der dritte Fall nach dem gleichen seltsamen Muster: junge Frauen, teils am Beginn der Pubertät, die auf einen kantabrischen Berg steigen, sich ausziehen, wenn es dunkel wird, und am nächsten Morgen erfroren aufgefunden werden. Keine Spuren, kein Motiv, auch nach eingehender Untersuchung des familiären Umfelds nicht.

Wie denn auch?

Wie soll denn auch jemand, der nicht sehen will, was er vor Augen hat, etwas finden?

Nach einer umständlichen Suche habe ich ein Foto der Frau gefunden, Blaubart. Sie sieht aus wie ich, auf ihre Art. Ihr habt mir gesagt, sie sei tot. Ihr habt mir in die Augen gesehen und mir gesagt, sie sei tot, verdammt! Ihr habt sie behalten.

Ich schwor meiner Patentante, nicht in deine Nähe zu gehen, nicht nach dir zu suchen, aber diese Versprechen können mir jetzt gestohlen bleiben, denn du kannst dir gar nicht vorstellen, was für eine Wut gerade in mir aufsteigt, in diesem Leib, den du verdorben hast.

Doch es ist meine Tragödie, dass ich dich trotz allem vermisste, Vater. Ich vermisste deine Aufmerksamkeiten, deine Art, in Gegenwart anderer so zu tun, als wäre ich dir wichtig, bis zu jenem letzten Sommer und allem, was in diesem Raum zwischen Siedlung und Steilküste geschah, in dem ich mein erstes Leben verlor.

Manchmal schloss ich die Augen und versuchte, mich unter dein Publikum zu mischen, versuchte, so zu tun, als glaubte ich es auch, als gäbe es wirklich ein Paralleluniversum, in dem du

ein guter Vater bist und mich auf eine gute Art liebst anstatt auf diese schändliche.

Zwecklos. Daran werde ich nie glauben können. Ich rauche und trinke mehr als sonst. Gestern habe ich einen Streit angezettelt. Ich muss mich wieder einmal neu erfinden, muss mein Leben in Ordnung bringen. Muss ein anderer Mensch werden, irgendjemand, der nicht ich ist.

Ich bin wieder da, Vater.

Die Sierra de Aizkorri-Aratz

Donnerstag, 17. November 2016

Wer Annabel Lee war? Mal sehen. Ich war damals knapp sechzehn. Ana Belén Liaño war von Anfang an dabei im Ferienlager in Cabezón de la Sal, einem Ort in der Nähe der kantabrischen Küste, in dem Lutxo, Asier, Jota und ich – der harte Kern unserer Clique auf der Schule – den besten Juli unseres kurzen, noch sehr verunsicherten Lebens verbringen wollten.

Sie hatte glatte schwarze Haare, die ihr bis zur Taille reichten, einen gerade geschnittenen Pony, der ihr in die Augen hing und damit jeden auch nur halbwegs sicherer Blick verhinderte, und so feste Ansichten, dass nicht einmal die Erwachsenen sie in Frage stellten.

Zuerst ging mir ihre Art auf die Nerven, dann fasizierte sie mich, und in der dritten Nacht des Ferienlagers tat ich kein Auge zu, so gebannt lauschte ich dem Stöhnen und Flüstern, das aus ihrem Schlafsack einige Betten weiter drang.

In einem Alter, in dem die meisten von uns noch keine Ahnung hatten, was wir nach dem Abitur studieren würden, geschweige denn, was wir später einmal werden wollten, war Ana Belén Liaño bereits eine begnadete Comiczeichnerin. Das Pseudonym, mit dem sie ihre kunstvollen, düsteren Zeichnungen signierte, Annabel Lee, wie das gleichnamige Gedicht von Edgar Allan Poe, genoss trotz ihrer Jugend bereits einen gewissen Ruf in der Welt der Comicfans: erotisch, düster, postapokalyptisch.

Nichts war vor ihr sicher, Grenzen und Genres ignorierte sie, wobei Gustavo Adolfo Bécquer, Lord Byron und William Blake ihre Vorbilder waren. Mit ihrem schwarzen Staedtler-Filzstift war sie praktisch verwachsen, und ihre Unterarme waren häufig mit improvisierten Bildern verziert, die ihr in den Sinn kamen, wo sie ging und stand: beim Spülen der Blechbecher vom Frühstück oder im verdreckten Minibus unterwegs zu irgendeinem mehr oder weniger magischen Ort an der Nordküste, während Saúl, der Leiter des Ferienlagers, uns von Riten und uralten Relikten erzählte, um uns für seine Sache zu gewinnen.

Annabel Lee hatte noch mehr absonderliche Eigenheiten. Je nach Stimmung hing eine Dauerwolke über ihr. Sie war oft ausweichend in ihren Antworten, und wir alle wussten, dass ihre wilde Innenwelt sie weit mehr faszinierte als unser fadens Leben in der Übergangsphase zum Erwachsenendasein. Sie war irgendwie alterslos, weder Kind noch Erwachsene. Das

Alleinsein war ihr sehr wichtig, und sie hätschelte es hingebungsvoll.

So benötigte sie nur vier Tage und drei Nächte, bis sie mein bis dahin jungfräuliches, größtenteils narbenfreies Herz k.o. geschlagen hatte. Unglücklich. Sie eroberte mich, nährte meine Verliebtheit, ließ zu, dass ich mich an ihre schweigsame und beunruhigende Gesellschaft gewöhnte, und spuckte dann alles wieder aus.

Ich weiß nicht, welcher niederträchtige Impuls sie veranlasste, mich derart abzuservieren, mit einer solchen ... ich wollte schon Gleichgültigkeit sagen, aber nein. Überhebliche Menschen sind gleichgültig, sie dagegen konnte durchaus hitzig sein. In Wahrheit war es so, dass Annabel in einem Paralleluniversum lebte, das sich manchmal mit dem unseren überschnitt, meistens allerdings nicht. Dann war sie an einem anderen Ort, zu anderen Bedingungen, nämlich ihren eigenen und denen ihrer bizarren Phantasien. Deshalb empfand ich ihren Tod auch nicht als sonderlich real oder konkret, sondern bloß wie ein alternatives Ende eines ihrer Comics.

Man geht unwillkürlich davon aus, die Schöpfer solcher Geschichten würden weder sterben noch altern, sondern einfach immer da sein. So war es mir jedenfalls mit Annabel Lee gegangen, auch wenn ich nichts mehr von ihr hatte wissen wollen, nachdem es in jenem Sommer vor einer halben Ewigkeit so zwischen uns geendet hatte.

Als wir auf dem Parkplatz hielten und ich aus unserem Dienstwagen, einem Nissan Patrol, ausstieg, peitschte mir ein sehr kalter Wind ins Gesicht und begrüßte mich wieder in der Realität. Estíbaliz mit ihren eins sechzig hätte er fast vom Berg gefegt, aber sie zog sich bloß die rote Haarsträhne aus dem Mund und ging weiter. Nach den Regenfällen der letzten Tage war der Weg zum Tunnel von San Adrián aufgeweicht, und beim Anblick der Gewitterwolken, die der Nordwind herantrug, ahnte man, dass das vorhergesagte Unwetter mit Hagel tatsächlich eintreffen würde.

»Bist du bereit, Kraken?«, fragte Estíbaliz ein wenig besorgt. »Die Subcomisaria hat erlaubt, dass du als Sachverständiger dabei bist, aber sie weiß nicht, dass du die Tote gekannt hast.«

»Und mir wäre lieber, wenn das erst mal so bleibt«, schrieb ich ihr auf meinem Smartphone und zeigte es ihr.

Zum Zeichen ihres Einverständnisses zwinkerte sie mir zu.

»Für den Anfang ist es wohl besser so«, bestätigte sie. »Na komm, in ein paar Stunden wird es dunkel. Gibt es übrigens irgendwas, was ich über das Opfer wissen sollte? Irgendwas, das von Bedeutung sein könnte angesichts der Art, wie sie gestorben ist?«

Ich zuckte die Achseln: nicht dass ich wüsste.

Nein, ich werde dir nicht erzählen, was in jenem Sommer alles geschah, Estíbaliz. Weder bin ich bereit dafür, noch möchte ich das, dachte ich.

Wir waren über Zegama zum Tunnel von San Adrián im Naturpark Aizkorri-Aratz gefahren, denn so kam man zum

nächstgelegenen Parkplatz, wo auch schon zwei Wagen der Kriminaltechnik standen. Nun machten wir uns an den Aufstieg.

Ein schmaler Schotterweg, über den sowohl Esti als auch ich schon oft gelaufen waren, führte zum Eingang des Tunnels. Wir traten durch den Spitzbogen ein, durchquerten die knapp sechzig Meter lange Höhle und ließen dabei eine restaurierte Wallfahrtskapelle und eine kleine Fundstätte, in der jeden Sommer eine Gruppe von Archäologen arbeitete, rechter Hand liegen.

Das Licht nahm an diesem späten Nachmittag bereits rapide ab. Hinter uns im Buchenwald raschelten die grünen und goldenen Blätter im ziemlich starken Wind.

Wenn ich in Großvaters Haus in Villaverde übernachtete, lauschte ich in stürmischen Nächten gern dem Blätterrauschen der Buchen und Eichen in meiner Sierra. Es war wie ein Konzert, bei dem wir Menschen überflüssig waren. Heute allerdings fand ich das Brausen des Winds in den Bäumen nicht so herrlich. Ja, es war atemberaubend, aber es entspannte mich nicht so wie sonst.

Der Tunnel von San Adrián mündete in einen breiten, aber niedrigen natürlichen Felsdurchbruch, den seit prähistorischen Zeiten schon zahllose Wanderer und Reisende durchschritten hatten. Jahrhundertelang war er ein Abschnitt des nördlichen Jakobswegs gewesen.

Es hieß, sogar Karl V. habe an diesem Ausgang zum ersten Mal in seinem Leben das Haupt beugen müssen. Zwar weiß ich

nicht, wie groß dieser Monarch war, aber ich musste jedenfalls den Kopf einziehen, um den Tunnel auf der alavesischen Seite zu verlassen, die an diesem ungemütlichen Nachmittag zum Schauplatz eines Mordes geworden war.

Wir stiegen einen kurzen Hang hinauf, dann entdeckten wir Andoni Cuesta, einen Kollegen von der Kriminaltechnik. Er war über fünfzig und ein sehr methodischer Typ, einer von denen, die klaglos bis spät bleiben. Cuesta zeigte uns den Zugang zum Tatort. Der gesamte Bereich war bereits abgesperrt, und man konnte ihn nur an einer Stelle betreten.

»Wie geht's, Cuesta?«, fragte Estíbaliz mit einem verschwörerischen Blick. Ich wusste, dass Esti und er sich sehr gut verstanden und oft zusammen einen Kaffee tranken, wenn sie in unserem Kommissariat auf der Calle Portal de Foronda im Stadtviertel Lakua aufeinandertrafen. »Sag, dass du der geheimnisvolle Lottogewinner mit den drei Millionen Euro bist. Dann musst du mich nämlich morgen einladen.«

Seit mehreren Wochen spekulierte ganz Vitoria darüber, wer der glückliche Gewinner sein könnte. Vielleicht der Nachbar aus dem fünften Stock, den man schon seit Tagen nicht mehr getroffen und der am Sonntag das Spiel von Deportivo Alavés verpasst hatte? Oder der Schwager, der nicht ans Telefon ging und seinen Job bei Mercedes ohne Angabe von Gründen an den Nagel gehängt hatte?

»Schön wär's, ehrlich. Aber nein, leider nicht. Was die Inaugenscheinnahme angeht, haben wir gerade erst angefangen. Es gibt also noch viel zu tun. Und ich möchte gern

rechtzeitig zu Hause sein, um meinen Kindern noch gute Nacht zu sagen. Der Große hat am Wochenende eine Partie mit der U-17 und ist total aufgeregt. Und übrigens, wenn ich der Lottogewinner wäre, dann würde ich meinem Sohn die ganze Mannschaft von Baskonia kaufen, plus Management und Trainer, das kannst du mir glauben, damit sie mir den Jungen nicht immer auf die Ersatzbank setzen«, erzählte Cuesta, der neben seinem Köfferchen hockte, halb lächelnd, halb besorgt. Er war ein kleiner, rundlicher, liebenswürdiger Mann, den man bei jeder Inaugenscheinnahme trotz des weißen Overalls, den er und die beiden anderen Kriminaltechniker trugen, sofort an seiner Silhouette erkannte. »Zieht euch Überzieher über die Schuhe und passt auf, wo ihr hintretet. Hier wimmelt es von Stiefelabdrücken. Das wird die reinste Qual, die alle zu identifizieren.«

Wir gehorchten und zogen auch die Handschuhe über, die er uns reichte.

Richter Olano hatte die Inaugenscheinnahme zwar angeordnet, aber ich hätte meinen Kopf darauf verwettet – und gewonnen –, dass er nicht persönlich hier mitten in den Bergen erschienen war, um die Leichenschau zu beaufsichtigen, sondern den Rechtspfleger geschickt hatte.

Wir folgten Cuestas Anweisungen und hielten auf einen waldigen Bereich zu, bis wir Doctora Guevara, die Rechtsmedizinerin, entdeckten. Sie stand neben einem Baum, an dem die Leiche einer Frau hing, und machte sich Notizen. Ein Stückchen weiter unterhielten sich der Rechtspfleger und

»Es geht nicht um mich. Es geht um den Mann, den ich unten auf der Toilette gefunden habe.«

»Was ist mit ihm?«, drängte ich, das Telefon bereits in der Hand.

»Er liegt auf dem Boden. Ich habe mich hingekniet, um nachzusehen, ob er tot ist. Es war schwierig mit der Krücke, aber ich könnte schwören, dass er sich nicht mehr röhrt. Entweder ist er bewusstlos oder tot«, sagte der Mann. »Ich denke, dass ich ihn erkannt habe, ich glaube, es ist ... Nun, ich bin nicht sicher, aber ich glaube, es ist ...«

»Machen Sie sich darüber jetzt keine Sorgen, wir kümmern uns darum«, unterbrach ihn Estíbaliz und stellte wieder einmal ihre legendäre Geduld unter Beweis.

Der ganze Saal starrte uns schweigend an. Der Verleger hatte seine Lesung unterbrochen. Ich warf Großvater einen letzten Blick zu, und der sah mich mit einem Blick an, der sagte: »Ich kümmere mich um Deba und bringe sie nach Hause ins Bett.«

Dann rannte ich mit Esti zur Treppe, die hinunter zu den Toiletten führte. In der Eile traten wir beide auf das Glas, unter dem sich die Gebeine der Eingemauerten der Villa Suso befanden. Ich traf vor meiner Kollegin ein und fand einen großen, gutgekleideten Mann reglos auf dem Boden liegend, mit schmerzverzerrter Miene, die auch mir weh tat.

Die Toiletten waren makellos sauber. Wir waren umgeben von antiseptischem Weiß und einer Fotomontage an der Wand. Die Kabinetturen waren mit den vier Türmen Vitorias geschmückt.

Ich zog das Handy aus der Tasche, schaltete die Taschenlampenfunktion ein und hielt es einige Millimeter vor seine Augen. Nichts. Seine Pupillen verengten sich nicht.

»Verdammt ...«, seufzte ich. Dann tastete ich nach der Halsschlagader, vielleicht hoffte ich auf ein Wunder. »Keine Pupillenreaktion, Esti. Kein Puls. Dieser Mann ist tot. Fass nichts an, und gib der Subcomisaria Bescheid, sie soll die Dienststelle informieren.«

Meine Kollegin nickte und wollte gerade Albas Nummer wählen, als ich sie aufhielt.

»Es riecht nach Stinkbombe«, stellte ich fest und schnupperte. »Der Mann hat Aftershave aufgelegt, aber der Geruch kann diesen widerlichen Gestank nicht übertünchen.«

»Das hier ist ein Männerklo, was erwartest du?«

»Das ist es nicht. Es riecht wie diese Stinkbomben, die im Spielwarenladen verkauft wurden, als wir klein waren, weißt du noch? Sie waren in Schachteln mit so einem Mandarin-Chinesen drauf.«

Wir wechselten einen Blick. Hier ging es nicht um Kindheitserinnerungen.

»Du willst also sagen, du glaubst, dass der Mann vergiftet wurde?«, fragte sie.

Mir war nicht klar, ob wir es mit einem natürlichen Tod oder einer Vergiftung zu tun hatten, aber da ich ein umsichtiger Mensch bin und nicht gerne bereue, etwas nicht getan zu haben, und auch aus Respekt vor dem verstorbenen Hünen, ging ich neben ihm auf die Knie und flüsterte mein Gebet:

»Hier endet deine Jagd, hier beginnt die meine.«

Ich betrachtete ihn eingehend und ging zur Praxis über.

»Ich glaube, der Zeuge hat recht. Es gibt nicht viele Fotos von ihm, aber er ist eine auffällige Erscheinung, und ich habe schon immer vermutet, dass ... Ich glaube, wir haben es mit einem Fall von Marfan-Syndrom zu tun. Einem Spinnenmenschen.«

»Drück dich verständlich aus, Kraken.«

»Dieser Mann hat oder hatte das Marfan-Syndrom. Verlängerte Gliedmaßen, vorstehende Augen. Schau dir die Finger an. Die Größe. Wenn er es wirklich sein sollte, ist hier die Hölle los. Du bleibst bei dem Toten. Ich sage Alba Bescheid; sie soll die Türen des Gebäudes abschließen lassen, damit niemand rauskann. Wir müssen die Aussagen von zweihundert Personen aufnehmen. Wenn dieser Mann gerade getötet wurde, ist der Mörder noch im Palais.«

Sie können das nächste Buch von Eva García Sáenz kaum erwarten? Wir informieren Sie über diese und weitere spannende Neuerscheinungen mit unserem kostenlosen Newsletter. Hier können Sie sich anmelden:

fischerverlage.de/unterhaltungsnewsletter

»Die Herren der Zeit« erscheint am 25. März 2020 bei FISCHER Scherz

ISBN 978-3-651-02485-1